

Die Karschin ist mit ihrem Bildnis nicht zufrieden

Autor(en): **E.S.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **9 (1952)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-387707>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zeigte, daß deshalb der Verkauf zurückging, und der Herausgeber sich gezwungen sah, diese im folgenden Jahre wieder einzuführen.

Ein Vergleich von Plepps Prognosen mit zwei «Wetterberichten» aus dem Jahre 1583 in der

Musculus Chronik

Febr. Es fiel in diesem Hornung so großer Schnee ein, deßgleichen kum erlebt worden.

Sept. In diesem Monat war ein früher und rycher herbst, also daß man zu mitten herbstmonat schon nüwen Wyn hat überkon.

Das «Märcktbüchle» enthält in alphabetischer Folge 65 Stadtnamen mit Angabe der jeweiligen Daten der Märkte. Außer den eidgenössischen Marktstädten erscheinen viele ausländische wie Augsburg, Botzen, Erfurt, Frankfurt, Gratz, Leipsig, Leon in Frankrych, Lintz, Zwickow u. a.

Der Wappenholzschnitt des Titelblattes (Abb. 1) zeigt ein «Bernrych», zwei zugewandte Schilde mit dem Berner Wappen, darüber ein Schild mit dem Reichswappen und Kaiserkrone. Der Holzstock ist schon von Mathias Apiarius für sein im Jahre 1553 gedrucktes Hymnenbuch des Cosmas Alder⁵ verwendet worden.

Der Kalender ist auf Papier mit dem Bernerwappen als Wassezeichen gedruckt, das aus der

⁵ Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Joh. Lindt, Bern, schreibt H. Türler in «Bilder aus der Vergangenheit und Gegenwart, Bern 1896» dieses Buch (zu Unrecht) dem S.(amuel) Apiarius zu. Es ist Nr. 94 der Bibliographie von Dr. Hans Bloesch in «Dreißig Volkslieder aus den Ersten Pressen der Apiarius», Schweizer Bibliophilen-Gesellschaft, Bern 1937.

Chronik des Abraham Musculus scheint jedoch zu demonstrieren, daß wir es mit ihm auch mit einem «lugenschryber ohnverschamt» zu tun haben. Dieser Vergleich ergibt folgendes Bild, das keiner weiteren Erklärungen bedarf:

1583

Plepps Kalender Prognose

kein einziger Schneefall im Februar vorausgesagt.

Im August kein Sonnentag, aber 4 Regen- und 2 Windtage vorausgesagt, im Sept. 2 warme und schöne, doch 4 Regen- und 2 Windtage. «Trinck wyn Martini» (11. November).

Papiermühle «zu Thal» bei Bern stammt. Das Wasserzeichen ist ähnlich der Nr. 25 in Fluris Arbeit⁶ über diese Papiermühle. Dort ist es dem Papierer Hans Jacob Hüssler zugewiesen und als zwischen 1579 und 1583 vorkommend bezeichnet. Die Fragmente des Taschenkalenders von 1581 zeigen keine Wasserzeichen, dagegen dasjenige des Wandkalenders von 1583 ein gotisches «p», das auf älteres Basler Papier hinzuweisen scheint.

Zu großem Dank ist der Verfasser Herrn Dr. Strahm, Oberbibliothekar der Stadt- und Hochschulbibliothek in Bern, verpflichtet, der ihn auf solche «bibliographische Ausgrabungen» aufmerksam machte und mit Rat und Tat behilflich war, ebenso auch Herrn Johann Lindt, der die schwierige Arbeit der Loslösung der Druckbogen mit Liebe und Fachkenntnis besorgte.

⁶ Ad. Fluri, Die Papiermühle «zu Thal» bei Bern und ihre Wasserzeichen. 1466–1621. Bern. Taschenb. 1896, S. 192 ff.

E. St. | Die Karschin ist mit ihrem Bildnis nicht zufrieden



Als ich für die Erzählung «Gleim und die preußische Sappho» meiner unbekümmerten Literaturgeschichte: «Dichter im Alltag» nach zeitgenössischen Belegen für das Wesen und das Aussehen der Karschin Ausschau hielt, stieß ich auf ihr Bildnis, das Johann Kaspar Lavater für seine «Physiognomischen Fragmente»¹ durch Johann Heinrich

¹ Bd. III, Leipzig und Winterthur, 1777, Tafel zu S. 315.

Lips stechen ließ. Es stellt die von ihren Zeitgenossen (u. a. von Ramler, Sulzer, Moses Mendelssohn, Nicolai und namentlich Gleim) merkwürdig überschätzte Naturdichterin in vorgerücktem Alter dar und erinnert nur schwach an das Titelbildnis zu den «Auserlesenen Gedichten von Anna Louise Karschin», die auf Veranlassung Gleims 1764 erschienen.

Lavater hat zu den Zügen der Dichterin, deren Nase er übrigens unter «Nasen von Gesichtern, die man häßlich nennt», an anderer Stelle (S. 132) besonders würdigte, folgende Erläuterung gegeben:



«Lieber keine Verse machen, als so aussehen! – Ich bin mit meinem bißchen Physiognomik viel toleranter und gelinder geworden! Nein! ,lieber so aussehen und Verse machen‘ – denn wahrlich, das Gesicht ist doch, man mag gegen die Schönheit einwenden, was man will, äußerst geistreich, und zwar nicht nur das ganz außerordentlich helle, funkelnde, theilnehmende Scherauge – auch die, wie man sagt, häßliche Nase! Besonders der Mund – wie auch alle das übrige Muskeln- und Schattenspiel; nicht zu vergessen den ganzen Umriß von der Haarlocke auf der hohen männlichen Stirn an bis zum beinernen Kinne – weiter nicht. Besonders in der Gegend zwischen der Nase und Unterlippe schwebt unbeschreiblich viel Geist.

Die *Poesie* als Poesie scheint ihren Sitz in den Augen dieses Gesichtes zu haben – sonst ist die ganze Form des Kopfes, wenigstens der Stirn und der Nase, mehr des kaltforschenden Denkers – und, wer weiß – vielleicht hätte sie, die *Karschinn*, noch mehr Philosophinn, als Dichterin werden können. – Noch ein Wort von der Stellung; sie ist die glücklichste, wahreste und für solche Gesichter die physiognomischste, die sich denken läßt.

Das zweyte Bild – eine mir unbekannt englische Dame – die in der dritten Copie unausstehlich für mein Auge geworden ist; so bezaubernd das Original war! so viel Schiefheit und süßes Wehen hat die erhabene Gestalt beynahe zu einer gemeinen Schönheit herabgewürdigt – und dennoch wie viel ist noch übrig geblieben von Offenheit der Seele in der Stirne! von Größe der Seele in und zwischen den Augenbraunen! auf dem Rücken der Nase! wie viel Feuer und Adel im Auge! wie viel Güte noch in dem lieblichen Munde! – Aber dennoch – der äußere Umriß vom linken Auge bis zum Kinne, verglichen mit dem Umriss der *Karschinn*, steht, in meinem Sinne, dem obigen an Geist weit zurück.»

Bei der Erstellung des Kataloges meiner Bibliothek machte ich nun einen ergötzlichen Fund. In J. M. Armbrusters «Poetischem Portefeuille», St. Gallen, 1784, mit Titelvignette von Schellenberg, einer kleinen Anthologie, stieß ich (S. 137 ff.) auf folgendes Gedicht, in welchem die «Schlesische Nachtigall» ihrer Empörung über ihr offenbar allzu ungeschmeicheltes Konterfei Luft macht:

An Lavater
Über ihr Portrait
Fragment

— — —
— — —

Auf deinen Lips zürnt die Natur –
Und meine Kenner alle lachen
Halb bitter auf das Bild – auf die Carrikatur
Des Kopfes, dem zum Schrökenmachen
Nur Schlangenhaar noch fehlt, um eine Furie
Der späten Nachwelt aufzustellen –
Sonst spähten mich noch Jünglinge
Von Ost und Westen auf – Jetzt werden meine
Von keinem Fremdling mehr erfragt, [Schwellen
Das grause Bildniß hat sie Alle
Mit stierem Auge fortgejagt –
Und unser Gleim voll frommer Galle
Erträgt es kaum, daß ich so wild
In ein unsterblich Buch gekommen –
Hier siehest du mein Schattenbild
Von keinem Kenner aufgenommen,
Und doch der Wahrheit ganz getreu
Stellt's meine Seele vor, die sich im Mienenzuge
Dir darstellt – Und dich fragt: Ob's irgend
Daß dieser Liebe, Fromme, Kluge, [möglich sey:
Daß Lavater so viele Häslichkeit
In einer Karschin konnte denken?
Die zwar nie reizend war – selbst in der Blüten
— — — [Zeit –
O Lavater – Hast Du denn keine Spuhr gefunden
Vom Herzen, das so wohl bekandt
Den Freunden ward, die manche Stunden
An meiner Seite zugebracht –
Der Ruhm des Herzens ist mir lieber,
Als jener Stolze Ruhm, den du mir zudedacht –
Daß die Natur mich zur Philosophie gemacht –
O! Philosophin bin ich oft im Unglücksfieber.
Anna Louise Karschin

Wie ist der Herausgeber zu diesem Manuskripte gekommen?

Johann Michael Armbruster (geb. 1761; erschloß sich 1814 in Wien) wurde 1782 durch Lavater als Schreiber in sein Haus und seine Dienste genommen und scheint diese Stellung bis 1786 bekleidet zu haben². Hier wird er von der Verwahrung der gekränkten Dichterin Kenntnis genommen und sie – mit oder ohne Zustimmung seines Brotgebers – für seine Blütenlese beiseitegebracht haben. Schade, daß uns der Schattenriß nicht mehr vorliegt, von dem in den Versen die Rede ist.

Das «Fragment» ist, soweit ich es feststellen kann, in keinem der Gedichtbände der Karschin enthalten und dürfte, da das «Poetische Portefeuille» verschollen ist, den meisten neu sein.

² Armbruster hat die gekürzte Ausgabe der «Physiognomischen Fragmente» bearbeitet, die 1783/87 in drei Bänden bei Steiner in Winterthur erschienen.